

**Predigt in der Gemeinde der Landeskirchlichen Gemeinschaft Ebenezer in Berlin,
(Celsiusstraße) am 18. September 2016 über Röm 10, 6-18
von Pfr. Ulrich Laepple**

Liebe Gemeinde,
der heutige Predigttext aus dem Römerbrief hat zwei Abschnitte. Ich lese zunächst den ersten.

I.

6 Die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht so (5.Mose 30,11-14): »Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren?« - nämlich um Christus herabzuholen -,

7 oder: »Wer will hinab in die Tiefe fahren?« - nämlich um Christus von den Toten heraufzuholen -,

8 sondern was sagt sie? »Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen.« Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.

9 Denn wenn du mit deinem Munde bekennt, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet.

10 Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet.

11 Denn die Schrift spricht (Jesaja 28,16): »Wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden.«

12 Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen; es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen.

13 Denn »wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden« (Joel 3,5).

Als ich in der Mitte dieses Abschnitts den Satz las „Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen“, horchte ich auf. Ich bin ja auch ein Prediger. „Dies ist das Wort vom Glauben!“ Damit meint Paulus: Der Glaube hat ein Wort, auf das er sich bezieht, eine Botschaft, an die er sich hält. Der Glaube hat einen Inhalt. Und wenn Glaube entstehen soll, muss dieses Wort, dieser Inhalt, gefunden, erfasst und vor allem: gepredigt werden. Wir sollen nicht über irgendetwas, auch nicht über fromme Lieblingsgedanken predigen, sondern über dieses Wort. Predigen ist ein anspruchsvolles Geschäft. Es ist auf dieses Wort geworfen, sonst entsteht kein Glaube.

Als im Dritten Reich nicht mehr klar war, welchen Weg die Evangelische Kirche zu nehmen hat, hatte man in der Kirche allerlei geglaubt, etwa daran, dass Hitler ein gottgesandter Bote sei, auch an eine überlegene Rasse hat man geglaubt und an die Schädlichkeit der Juden für das eigene Volk und die ganze Welt. Da hat sich eine evang. Synode in Wuppertal-Barmen zur Aufgabe gemacht, diese Mitte so klar wie möglich zu beschreiben. Von den 6 Sätzen dieser „Barmer Erklärung“ heißt der erste Satz: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das *eine* Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ Das war eine Klarstellung. Die Mitte heißt Jesus Christus. Darauf und auf nichts anderes hat sich die Predigt zu beziehen, auf das Evangelium von Jesus Christus. Das war übrigens der Beginn der Bekennenden Kirche im Dritten Reich, die es bei allem, was sonst aus dem Ruder gelaufen ist, Gott sei Dank gegeben hat.

Wenn der Apostel Paulus dieses Evangelium von Jesus Christus auslegt, dann schlägt sein Herz bei einem Ausdruck, der auch in unserem Predigtabschnitt zentral ist: Paulus spricht von der „Gerechtigkeit aus Glauben“, von der „Glaubensgerechtigkeit“. Wir verstehen besser, was er meint, wenn wir den Gegenbegriff gleich dazu nennen, die „Gerechtigkeit aus Werken“, die „Werkgerechtigkeit“. In unserem Text macht er etwas Merkwürdiges: Wie ein Lehrer, der

seinen Schülern etwas klar machen möchte, lässt er beide Gerechtigkeiten wie Personen auf eine Bühne treten und bringt sie in eine Diskussion.

Zuerst tritt die „Gerechtigkeit aus den Werken“ auf. Sie sagt (und ich modernisiere ein wenig): „Der Mensch wird ein Mensch durch seine Taten. Er lebt aus dem moralischen Appell: Tu dies und das. Der Appell ist sein Antreiber. Das bringt ihn nach vorne, nach oben. Der Mensch ist die Summe seiner Taten! Das Leben ist ein ständiges Bemühen auf ein Ideal zu: Ein guter, ein besserer Mensch werden. Wie Goethe schon sagte: ‚Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.‘ Erlösung muss man sich verdienen. Liebe auch. Darum ist auch alles religiöse Leben ein solches Bemühen. Und am Ende wird man sehen, wie weit man es geschafft hat.“

Die „Gerechtigkeit aus dem Glauben“ spricht anders: „Ich glaube, dass man Gott nicht mit Taten beeindrucken kann. Wie auf einer Leiter zu ihm hochsteigen, das schaffe ich nicht, das ist entmutigend, wenn ich ehrlich bin. Ich weiß: Manche steigen auch in die Tiefe, in die Tiefen ihres Selbst hinab und suchen alle Winkel ihrer Seele zu erforschen. Sie suchen in der Selbstversenkung ihr Heil. Diese Kletterpartie nach unten ist sehr modern. Mir, der Glaubensgerechtigkeit, geht es aber um etwas ganz anderes: Dass man gar nicht klettern muss, darum, dass Gott zu uns kommt. Dass es eine bedingungslose Annahme gibt, einen königlichen Freispruch. Sola gratia – gratis! Diesen Freispruch muss ich nicht verdienen. Er ist Geschenk, er ist da, er ist nah, er gilt und er trägt das Leben. Vor Gott bin ich nicht abhängig davon, ob mein Leben gelingt oder nicht. Was heißt überhaupt ‚gelingen‘? Gottes Liebe ist frei. Dass Gott ‚Ja‘ zu mir sagt, und ich dazu im Vertrauen für dieses Geschenk ‚danke‘ sage – das ist Glaubensgerechtigkeit.“

So stellen sich diese beiden „Gerechtigkeiten“ vor - und Paulus fügt bei der zweiten, der Glaubensgerechtigkeit, sofort den schon gehörten Satz an: „Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.“

M. Luther hat diese „Gerechtigkeit aus Glauben“ wohl am Tiefsten durchdrungen, vielleicht auch, weil er sie erst nach großen inneren Kämpfen in der Klosterzelle entdeckt hat. Er erzählt davon so:

„Mit brennendem Eifer verlangte es mich, Paulus im Römerbrief zu erkennen, und nichts stand im Wege als der einzige Ausdruck: ‚die Gerechtigkeit Gottes‘, denn ich vermeinte, er bedeute die Gerechtigkeit, nach der Gott gerecht ist und gerecht handelt, indem er die Ungerechten bestraft. Meine Lage war so, dass ich, obwohl als Mönch untadelig, vor Gott stand als ein Sünder mit unruhigem Gewissen, und ich konnte nicht glauben, ich vermöchte ihn durch meine Genugtuung zu besänftigen. Daher liebte ich Gott, den gerechten und die Sünder strafenden, nicht, sondern hasste ihn vielmehr und murrte gegen ihn. Dennoch bestürmte ich Paulus und dürstete brennend, seine Meinung zu wissen. Tag und Nacht sann ich nach. ...Dann erfasste ich es, dass die Gerechtigkeit Gottes die ist, durch die Gott in Gnade und bloßem Erbarmen uns rechtfertigt. Da fühlt ich mich völlig neugeboren und durch die offenen Türen in das Paradies eintreten. Die ganze Schrift gewann ein neues Aussehen, und wenn vorher die ‚Gerechtigkeit Gottes‘ mich mit Hass erfüllt hatte, so wurde sie mir jetzt unaussprechlich süß und liebenswert. Dieser Satz des Paulus wurde mir zu einer Paradiesespforte.“

Man spürt das Glück, das Glaubensglück, das Luther erfasst hatte in der Erkenntnis des Kerns des Evangeliums. Diese Erkenntnis war ganz persönlich, aber sie hat weit darüber hinaus eine Wirkung entfaltet und brachte eine auf Werke, auf Ablass und auf Macht gegründete katholische Kirche ins Wanken. Luthers Entdeckung war die Initialzündung für die

Reformation. Sie steht auch an der Wiege einer landeskirchlichen Gemeinschaft, auch wenn sie sich nicht lutherisch nennt. Sie steht an der Wiege des Pietismus. Ohne diese Erkenntnis gäbe es uns hier nicht.

Vielleicht darf ich als Fußnote hier etwas Persönliches kurz erwähnen: dass ich aus meinem Leben selber so etwas kenne wie das Durchschreiten einer solchen Paradiespforte. Ich bin in einer Freikirche groß geworden. Dort wurde es mir manchmal geistig und geistlich eng. Da hatte sich immer wieder viel eingeschlichen von einem einengenden „Du sollst“, „Du darfst nicht“, „Du bist du nicht in Ordnung“. Es war vielleicht nicht alles falsch. Aber es kam nie dieses Paradiesgefühl auf, dass zwischen Gott und mir, mir und Gott, alles in Ordnung ist, weil doch Gott selber alles schon in Ordnung gebracht hat. Und irgendwann, ich war 15 Jahre alt, wurde auch mir eine Stelle aus dem Römerbrief zur Entdeckung der Glaubensgerechtigkeit: „Nun, da wir gerecht geworden sind durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unseren Herrn Jesus Christus.“ Dieser Vers war *meine* Paradiespforte. Und dass die Ursache für diese Botschaft das Kreuz Jesu war, wo der alte Mensch mitsamt meiner vergangenen und zukünftigen Sünde zunichte gemacht ist, das war eine Entdeckung! Das ist es, was dort am Kreuz „vollbracht“ wurde. Dort, unter dem Kreuz Jesu fängt das Paradies an, weil dort mein Verhältnis zu Gott in Ordnung gebracht worden ist. Friede mit Gott. Und der Friede hält, was immer geschieht.

Dort am Kreuz ist mein und dein Ort. Dort darf sich mein und dein Glaube festmachen. Dort ist das Urteil gefällt über mein und dein altes Leben – das vergangene und das zukünftige alte Leben -, es ist verurteilt, aber nicht an mir oder dir, sondern an Christus ist es vollzogen. Das aber ist mein Freispruch. „Verurteilt und freigesprochen“ – das ist die zweifache Botschaft des Kreuzes. „Verurteilt“ – das macht uns demütig. Wir wissen jetzt, was unsere Lage ist. „Freigesprochen“ – das macht uns... ich hätte fast gesagt „hochmütig“...sagen wir lieber: dies gibt uns einen „hohen Mut“, eine tiefe Freude, Loblieder auf die Lippen von Freiheit und Frieden.

„Wenn du einen rechten Glauben hast, daß Christus dein Heiland sei, so siehst du flugs, dass du einen gnädigen Gott habest. Denn der Glaube leitet dich hinauf und tut dir Gottes Herz und Willen auf, da du nur überschwängliche Gnade und Liebe siehst. Das heißt recht Gott schauen mit dem Glauben, der sein väterlich freundlich Herz sieht, darin kein Zorn noch Ungnade ist. Denn wer ihn für zornig ansieht, der sieht ihn nicht recht, sondern nur einen Vorhang und Decke, ja eine finstere Wolke vor sein Angesicht gezogen.“

Wie wunderbar spricht Martin Luther hier von der Glaubensgerechtigkeit, von der geschenkten Gerechtigkeit im Gegensatz zu der geforderten Gerechtigkeit. Diese Glaubensgerechtigkeit gilt nicht nur für „mein“ Leben und das Leben derer, die sie erfahren und angenommen haben. Sie ist ein Geschenk an die ganze Welt: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, das die Sünde *der Welt* hinweg trägt.“ Oder: „Gott versöhnte *die Welt* mit sich selber.“ Wir können nicht groß und weit genug denken von der Versöhnungstat, die am Kreuz auf Golgatha geschehen ist, auch wenn die allermeisten Menschen nichts davon wissen und daran vorbei leben. Sie gilt auch ihnen. Sie ist aufgerichtet über der ganzen Welt, seit das Kreuz aufgerichtet ist auf dieser Erde. Sie ist eine Tatsache, die ohne uns Menschen, aber ganz und gar für sie geschaffen worden ist.

Für mich ist diese *Weite* sehr wichtig. Kürzlich war ich mit Flüchtlingen aus vielen Ländern und mit kirchenfernen Menschen zusammen. Das Kinderhaus der baptistischen Friedenskirche hatte zu einem Fest eingeladen. Ich schaute diese Menschen an. Alles Fremde, viele aus anderen Religionen. Was habe ich mit ihnen zu tun. Was verbindet mich mit ihnen? Wo ist der gemeinsame Nenner? Der gemeinsame Nenner ist: Dass Gottes Liebe wie mir, so

auch ihnen gilt. Dass Gottes Freispruch diese Weite hat. Dass Gott sie angenommen hat. Für jeden und jede, die ich bei diesem Fest sah, mit Kopftuch oder ohne, ob ich mit ihnen ins Gespräch kam oder nicht: Ich durfte und konnte sie sehen unter dem Vorzeichen des Versöhnungsbundes, der auch mit ihnen schon geschlossen ist. Dieser Bund gilt - nicht erst wenn einer glaubt, nicht erst, wenn er so ist wie ich, nicht erst, wenn er zur Kirche geht.

Natürlich denke ich auch in jedem Moment: Wie schön wäre es, wenn diese Menschen auch etwas von jener Paradiesespforte hörten und begriffen. Was für eine große Freude war es, dass auf dem Fest auch einige Iraner waren, die in der Gemeinde einen Glaubenskurs machten und die Paradiesespforte gefunden hatten. Sie hatten sie gefunden, weil es ihnen jemand gesagt hatte, weil jemand sein Herz und seinen Mund geöffnet hat und ihnen die Botschaft so sagen konnte, dass sie ankam.

II. Damit sind wir schon in den zweiten Teil unseres Predigttextes hineingegangen. Dass das Evangelium *gesagt* werden will. Nennen wir es das „Missionsthema“. Aber merkwürdig, die Sprache des Paulus ändert sich. Eine ganze Kaskade von Fragen bremst den Fortgang seiner Gedanken. Es ist, wie wenn ein Fluss aufgestaut würde, ein Redefluss ins Stocken kommt. Es sind an die 10 Fragen, hintereinander geschaltet. Was ist los, Paulus, was bringt dich ins Stocken, was verschlägt dir die Sprache, Du beim Missionsthema doch sonst nicht zurückhaltend bis?

Es sind Fragen wie: „Wie sollen sie aber den anrufen, an den sie nicht glauben?“ – Wer ist „sie“? Oder: „Haben sie das Evangelium nicht gehört“ Nochmals: Wer ist „sie“? Und Paulus fragt weiter – und plötzlich verstehen wir, von wem er spricht: „Hat Israel es nicht verstanden?“

Das Rätsel Israels ist es, an dem seine Gedanken hängen bleiben, das seinen Redefluss aufstaut. Was ist das Rätsel Israels? Es besteht darin, dass ausgerechnet die, mit denen Gott von Abraham über Mose, durch die Führungen durch die Wüste und ins Land Kanaan und zu den Propheten, vom Exodus über die babylonische Gefangenschaft und wieder zurück in ihr Land unterwegs waren, das Volk Gottes, auch das Volk, zu dem Paulus selber gehörte, das Volk des Bundes, das Volk der Erwählung - dass ausgerechnet sie der Predigt von Jesus widerstehen. Diese ganze Geschichte läuft doch auf Jesus zu, und sie selber – in der Mehrheit – erkennen das nicht!

Unser *ganzer* Predigttext, wir haben das bisher noch gar nicht gemerkt – ich hatte es auch noch gar nicht gesagt - ist ganz eingebettet in die Frage nach dem Rätsel Israel. Warum, warum greift das Evangelium von der herrlichen Glaubensgerechtigkeit nicht bei den Juden, ausgerechnet nicht beim Volk Gottes, während es die Heiden-Völker annehmen? Das war, nach der negativen und nach der positiven Seite hin, die Erfahrung, die Missionserfahrung des Apostels.

Unser Predigttext in Kap. 10 des Römerbriefs ist also ein Baustein in diesen großen Rätselfragen, die der Apostel von Kap. 9 bis Kap. 11 in großer Sorgfalt behandelt. Wir werden in dieser Frage, in der Israelfrage, die mich beschäftigt, seit ich theologisch denken kann, und in der ich mich seit vielen Jahren auch engagiere, in Israel und in Deutschland, redend und schreibend engagiere – wir werden mit dieser Rätselfrage in dieser Predigt nicht fertig werden. Aber ich möchte Sie an eine Schwelle führen, von wo aus sich eine Perspektive ergibt, oder sagen wir: ein Scheideweg. Wie sollen wir, nach Paulus, mit diesem Rätsel umgehen, aber auch: wie sollen und dürfen wir mit ihm nicht umgehen.

Man spürt: Paulus versucht, das Rätsel selber zu verstehen und hilft sich mit einer Erinnerung: Eigentlich war es mit diesem Volk doch immer so: Es war ein halsstarriges Volk. Das Volk murrte gegen seinen Gott. Mose schon hat darunter gelitten. Sie wollen zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens. Oder das Goldene Kalb... Und Paulus schließt seine Beispiele aus dem Alten Testament mit einem eindrücklichen, fast schmerzhaften Zitat aus dem Jesajabuch: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt nach dem Volk, das sich nichts sagen lässt und widerspricht.“

Das Rätsel Israel wird bis zum Reißen angespannt, wie ein Bogen, dessen Pfeil gleich abgeschossen wird. Aber wohin wird der Apostel zielen?

Die Kirche in den Jahrhunderten nach Paulus hat sehr bald eine Antwort auf dieses Rätsel gegeben. Sie meinte, genau zu wissen, wohin die Argumentation des Paulus zielt. Sie hat den Pfeil genommen, daraus einen giftigen Pfeil gemacht und ihn als tödliches Geschoss den Juden ins Herz geschossen.

Und zwar auf diese Weise: Ihr Juden habt euer Heil verwirkt. Ihr steht unter dem Fluch Gottes. Ihr habt den Heiland gekreuzigt. Ihr seid Gottesmörder. Ihr seid Schänder unseres Heilandes. Wir, die Kirche, stehen jetzt an eurer Stelle. Euch sollte es gar nicht mehr geben. Im Mittelalter schrieb man ihnen Brunnenvergiftung, Wucher, Kindermord und vieles andere zu. Ein Pogrom jagte das andere. Bei den Kreuzzügen, die sich gegen die Moslems in Jerusalem richten sollten, hieß es plötzlich: Warum nicht mir den Juden anfangen. Die haben wir doch schon hier. Ein furchtbares Gemetzel folgte in Mainz, in Trier und vielen anderen Städten Europas. An 30 Kirchen in Europa gibt es heute noch am Dach die so gen. Judensau, ein Hass- und Spottsymbol: Rabbiner trinken von den Zitzen der Sau, und was sie noch alles tun, will ich näher gar nicht beschreiben. Diese so gen. Judensau ist heute noch an Luthers Predigtkirche, der Wittenberger Stadtkirche oben am Dachfirst zu sehen.

Und er selber, Martin Luther? Er selber, Gott sei's geklagt, setzte allem, was gegen die Juden im Mittelalter schon gesagt worden war, noch eins drauf mit seiner furchtbaren Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“, wo er seinem Hass, der auf den Leser wirkt wie Jahrzehnte angestaut, freien Lauf lässt.

Ich habe mich mit dem Thema „Luther und die Juden“ gründlich beschäftigen müssen, weil ich - übrigens mit Juden - in zwei Wochen eine Exkursion nach Wittenberg zu machen habe. Luther fragt: „Was sollen wir Christen nun mit diesem verworfenen, verdamnten Volk der Juden tun?“ (Diese Sprache schon lässt nichts Gutes hoffen.)

„Erstens, dass man ihr Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will, mit Erde überhaupt und zuschütte...“

„Zweitens, dass man auch ihre Häuser zerbreche und zerstöre...“

„Drittens, dass man ihnen alle ihre Betbüchlein und Talmudisten wegnehme...“

„Viertens, dass man ihren Rabbinen unter Androhung der Strafe des Verlusts von Leib und Leben verbiete, weiterhin zu lehren.“

„Fünftens, dass man den Juden das freie Geleit und das Recht zur Benutzung der Straße ganz und gar aufhebe.“

„Sechstens, dass man ihnen den Wucher verbiete und ihnen alle Barschaft und Kleinodien an Silber und Gold wegnehme...“

„Siebtens, dass man den jungen, starken Juden und Jüdinnen Dreschflügel, Axt, Hacke, Spaten, Spinnrocken, Spindel in die Hand gebe und lasse sie im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot verdienen...“

Die Liste endet mit der Aufforderung, die Juden aus dem Land zu treiben. „Darum weg mit ihnen!“

(Um ehrlich zu sein: es kostet mich sehr viel Überwindung, diese Worte hier vorzulesen. Aber muss die Wahrheit nicht auf den Tisch?)

Freilich, damit wollen und können wir die Predigt nicht beenden, sondern müssen ja noch zu der Frage zurückkehren, wie der Apostel Paulus mit dem Rätsel Israel umgeht, wo es bei ihm hinausläuft. Wir erinnern uns: Er hatte es anhand eines Satzes aus dem Alten Testament schon bestätigt gefunden, dass Gott es schwer hat mit seinem erwählten Volk: „Den ganzen Tag habe ich meine Hände ausgestreckt nach dem Volk, das sich nichts sagen lässt und widerspricht.“

Welche Konsequenzen Luther daraus zieht, haben wir gehört. Aber welche zieht der Apostel?

Paulus stellt, nach allem, was man gegen Israel vorbringen kann, nun die Frage, die sich anschließen muss: „Hat Gott sein Volk verstoßen?“ Was ist die Antwort des Apostels? Bevor Paulus überhaupt ein Argument anführt, sagt er: „Entschieden nein! Auf gar keinen Fall! Gott hat sein Volk nicht verstoßen!“ Was dann folgt ist keine Schmäherei gegen Juden, sondern eine Schutzrede für ganz Israel. Sie beinhaltet – und ich nenne daraus nur zwei gewichtige Sätze: „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen.“ Und den anderen: „Dann, wenn die Missionsarbeit unter den Heidenvölkern getan ist, dann wird ganz Israel gerettet werden.“

An Israel erfahren wir etwas von der Durchsetzungskraft des Erbarmens Gottes. Gottes Ja ist immer noch größer und stärker als das menschliche Nein.

Zum Schluss eine persönliche Begebenheit in einem Jerusalemer Restaurant. Dort kam es zu einem Gespräch zwischen einer Gruppe von Messianischen Juden und einem (nicht messianischen) jüdischen Paar. Die beiden wehrten sich heftig dagegen, dass es überhaupt Juden geben könne oder dürfe, die an Jesus glauben - nach allem was in den vielen Jahrhunderten geschehen war. Ich sah es - als einziger Deutscher und Nichtjude in der Gruppe - spontan als meine Aufgabe an zu sagen, dass ich das verstehen könne. Ich persönlich wisse mich in einer doppelten Schuld: Ich sei als Pfarrer Vertreter der Christenheit, die Juden verfolgt hat, und ich sei Deutscher, mit dessen Volk der Name Auschwitz verbunden ist. Auf mir laste dieses doppelte Erbe, und es täte mir schrecklich leid. Darauf gab mir die Frau, mitten im Gespräch, die Hand und sagte wie befreit: „I am so glad you say this.“

Ohne das Bekenntnis der Schuld, ohne die Arbeit eines tiefgreifenden theologischen Umdenkens, aber auch ohne den Willen zur Begegnung gibt es weder Versöhnung noch Heilung - und erst recht kein Reden von Jesus Christus, für das Juden hörbereit wären.

Ich möchte die Predigt beenden, wie der Apostel Paulus sein Kapitel 11 des Römerbriefs beendet:

„O Tiefe des Reichtums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!

Denn wer hat die Gedanken des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?

Wer hat ihm etwas gegeben, sodass Gott ihm etwas zurückgeben müsste?

Denn aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist die ganze Schöpfung. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“